

„Die Entjudung des religiösen Lebens als Aufgabe deutscher
Theologie und Kirche.“ Christlicher Antisemitismus am
Beispiel des kirchlichen „Entjudungsinstituts“
in der Zeit von 1939 bis 1945

Oliver Arnhold

1. Einleitung

In den Rundschreiben der Gesellschaften für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit findet man in der Ausgabe 2/2011 einen Artikel von Kirsten Serup-Bilfeldt unter der Überschrift „Die vergessene Geschichte des ‚Entjudungsinstituts‘“¹. Darin heißt es: „Es ist ein Stück längst vergessener, vor allem aber auch verdrängter Kirchengeschichte – dieses Institut, dessen Gründung man am 6. Mai 1939 auf der Wartburg so festlich beging. Dort wo, die Bibel übersetzt wurde und die Wiege der Reformation stand, predigte man von 1939 bis 1945 die rassistische und religiöse Minderwertigkeit der Juden. Dort wurde der Jude Jesus aus seinem Judentum hinauskatapultiert, dort wurden Kirche und Theologie von jüdischen Einflüssen ‚gesäubert‘. 13 evangelische Landeskirchen trugen das sogenannte ‚Entjudungsinstitut‘, keine weigerte sich mitzumachen. Rund 200 Mitarbeiter zählte die Einrichtung, die sich durch einen hohen akademischen Anspruch auszeichnete“².

Die Aussagen von Serup-Bilfeldt zum Institut sind sachlich soweit richtig, abgesehen davon, dass es nicht dreizehn, sondern elf evangelische Landeskirchen³ waren, die das Institut gründeten, und sich später doch einige weigerten, ihren finanziellen Verpflichtungen

1 Serup-Bilfeldt, Kirsten: Die vergessene Geschichte des „Entjudungsinstituts“. In: Rundschreiben der Gesellschaften für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit 2 (2011), 42f.

2 Ebd., 42.

3 Altpreußische Union, Sachsen, Nassau-Hessen, Schleswig-Holstein, Thüringen, Mecklenburg, Pfalz, Anhalt, Oldenburg, Lübeck, Österreich.

gegenüber dem so genannten „Entjudungsinstitut“ nachzukommen. Von einer „vergessenen Geschichte des ‚Entjudungsinstituts‘“, wie der Artikel titelt, kann zumindest seit den 1990er Jahren aber nicht mehr die Rede sein. Im Jahr 1994 erschien ein Aufsatz⁴ von Susannah Heschel, Professorin für Jüdische Studien am Dartmouth College, USA, der eine Initialzündung für eine ganze Reihe von Forschungen war, die zum besagten Institut angestellt wurden. Ebenfalls im Jahr 1994 schrieb ich meine erste Staatsexamensarbeit und im Jahr 2010 eine umfangreiche Dissertation⁵ über das kirchliche „Entjudungsinstitut“. Von einer vergessenen Geschichte kann somit nicht mehr die Rede sein. Was bleibt, ist jedoch die Frage, warum bis Mitte der 1990er Jahre, also knapp fünfzig Jahre nach Ende des Zweiten Weltkriegs, die Geschichte des kirchlichen „Entjudungsinstituts“ vergessen wurde. Dazu zwei Thesen:

1) Die Forschungslücke ist dadurch erklärbar, dass eine Vielzahl von evangelischen Landeskirchen und hochrangigen deutschen Universitätsprofessoren in das Institutsprojekt verstrickt waren. Daher bestand sowohl von Seiten der Kirche als auch von der theologischen und kirchengeschichtlichen Forschung bis in die 1990er Jahre offensichtlich kein Bedarf, dieses dunkle Kapitel der eigenen Geschichte aufzuarbeiten. Dies verwundert, da ja die Frage nach der Schuld zu den christlichen Grundfragen zählt. Dennoch waren Kir-

4 Heschel, Susannah: Nazifying Christian Theology: Walter Grundmann and the Institute for the Study and Eradication of Jewish Influence on German Church Life. In: *Church History* 63 (1994), 587–605. Auf Deutsch veröffentlicht in: *Siegele-Wenschkewitz, Leonore* (Hg.): *Christlicher Antijudaismus und Antisemitismus*. Frankfurt a. M. 1994, 125–170. Im Jahr 2008 legte Heschel eine erweiterte Studie zum Thema vor: *The Aryan Jesus. Christian Theologians and the Bible in Nazi Germany*. Princeton 2008.

5 Arnhold, Oliver: „Entjudung“ – Kirche im Abgrund. Bd. I: Die Thüringer Kirchenbewegung Deutsche Christen 1928–1939. Bd. II: Das „Institut zur Erforschung und Beseitigung des jüdischen Einflusses auf das deutsche kirchliche Leben“ 1939–1945. Berlin 2010.

che und theologische Wissenschaft nach 1945 allzu schnell dazu bereit, den an dem Institutsprojekt maßgeblich beteiligten Personen wieder einen Platz in den eigenen Reihen anzubieten und ihnen einen so genannten „Persilschein“ auszustellen. Bei der schnellen Bereitschaft des Vergebens und Vergessens spielte, so die Vermutung, auch die eigene Verstrickung, die man nicht bereit war einzugestehen, eine Rolle.

2) Die Frage der späten Aufarbeitung der Institutsgeschichte hat auch mit der Teilung Deutschlands und der Rolle der Evangelischen Kirche in der DDR zu tun. Der Sitz des kirchlichen „Entjudungsinstituts“ war Eisenach, im ehemaligen Predigerseminar der Thüringer evangelischen Landeskirche in der Bornstraße 11, das dem „Entjudungsinstitut“ von der deutschchristlichen Landeskirchenregierung in Thüringen zur Verfügung gestellt wurde. Heute ist das Haus im privaten Besitz. Eine Gedenktafel, die an die Geschichte dieses Hauses erinnert, gibt es nicht. Das kirchliche „Entjudungsinstitut“, dessen Gründung maßgeblich auch von der Thüringer evangelischen Landeskirche forciert wurde, war nach 1945 zu allererst ein schweres Erbe dieser Landeskirche. Die Kirche in der DDR hatte aber, aufgrund von Repressionen durch den Staat, selbst keinen leichten Stand und daher kaum Interesse, die eigene dunkle Vergangenheit während der NS-Zeit aufzuarbeiten. Daher wurde eine Vielzahl der Archivalien, die das Institut betreffen, erst nach der Wende beim Umzug des thüringischen Landeskirchenarchivs in Eisenach im Jahre 1990 wiederentdeckt. Sie lagerten als sogenannte „Giftküche“ über vierzig Jahre unberührt und fest verschnürt im Keller des Archivs. Nach der Wende bildeten diese dann die Grundlage für die nun einsetzende Erforschung der Institutsgeschichte.

2. Das Eisenacher „Entjudungsinstitut“

Mit dem Erbe der thüringischen Landeskirche ist die Vorgeschichte der Gründung des „Entjudungsinstituts“ bereits angesprochen. Die

Geschichte des Instituts ist eng verknüpft mit der Geschichte der Thüringer Kirchenbewegung Deutsche Christen, die durch die beiden Pfarrer Julius Leutheuser und Siegfried Leffler 1928 im ostthüringischen Wieratal als kirchenpolitische Bewegung gegründet wurde⁶. Von entscheidender Bedeutung war auch das Novemberprogramm 1938. Als in der Nacht vom 9. auf den 10. November in Deutschland die Synagogen brannten, gab Landesbischof Martin Sasse, Mitglied der Thüringer Kirchenbewegung Deutsche Christen, dazu eine Stellungnahme heraus. Diese wurde in den thüringischen Kirchen am Buß- und Betttag 1938 verlesen, darin hieß es: „Der feige Mord eines Juden an dem Gesandtschaftsrat vom Rath in Paris hat unser gesamtes deutsches Volk aufs tiefste empört. Dieses Verbrechen erhellt schlaglichtartig, worum es heute im christlichen Abendlande geht. Es geht um den weltgeschichtlichen Kampf gegen den volkszersetzenden Geist des Judentums. Der Nationalsozialismus hat in unserer Zeit diese Gefahr am klarsten erkannt und in verantwortungsvollem Ringen um die deutsche Volksgemeinschaft der jüdisch-bolschewistischen Gottlosigkeit den schärfsten Kampf angesagt. Aufgabe der Kirche in Deutschland ist es, aus christlichem Gewissen und nationaler Verantwortung in diesem Kampfe treu an der Seite des Führers zu stehen. Die Leitung der Thüringer evangelischen Kirche ist in Erkenntnis dieser Aufgabe nicht müde geworden, auf den unüberwindlichen Gegensatz zwischen Christentum und Judentum hinzuweisen. Im Namen des christlichen Glaubens hat sie an ihrem Teile den Kampf gegen den zersetzenden Geist des Judentums geführt und jegliche Verherrlichung des jüdischen Volkes aufs schärfste bekämpft. Wer aus einem falschen Verständnis des Evangeliums heraus heute noch wähnt, die Verfälschung von deutscher christlicher Frömmigkeit durch den jüdischen Geist aufrecht erhalten zu müssen, den rufen wir gerade in diesem ereignisreichen

6 Vgl. dazu: Böhm, Susanne: Deutsche Christen in der Thüringer evangelischen Kirche (1927–1945). Leipzig 2008; Arnhold, Entjudung (wie Anm. 5), Bd. I.

Jahr 1938 erneut zu ernster Besinnung und Umkehr auf. Der Kampf gegen die jüdische Weltgefahr ist in ein entscheidendes Stadium getreten. Die Stunde gebietet, dem deutschen Volke die Quellen der ewigen Wahrheit neu und rein zu erschließen⁷.

Das Gebot der Stunde, wie es Sasse ausdrückte, erkannte auch Walter Grundmann, seit 1936 Professor für Neues Testament und Völkische Theologie in Jena. Er nutzte die antisemitische Stimmungslage in Volk und Kirche nach dem Novemberpogrom 1938 dafür, die Idee eines kirchlichen „Entjudungsinstitutes“ voranzutreiben. Am 21. November 1938 verfasste er ein Exposé, in dem er detailliert die Arbeitsstrukturen eines solchen Institutes entwarf. Diese Programmschrift reichte er an den Leiter der Kirchenbewegung Deutsche Christen, Siegfried Leffler, weiter, der für das geplante „Entjudungsinstitut“ im März 1939 mit Erfolg bei der Arbeitsgemeinschaft nationalsozialistischer Kirchenleiter warb. Der Arbeitsgemeinschaft gelang es, breitere kirchliche Kreise von der Notwendigkeit eines solchen Instituts zu überzeugen, denn der christliche Antisemitismus einte die kirchenpolitisch divergierenden Gruppen. Ausdruck dessen ist die sogenannte Godesberger Erklärung vom März 1939, die sowohl von deutsch-christlichen Kirchenvertretern als auch solchen der so genannten kirchlichen Mitte zwischen Deutschen Christen und Bekennender Kirche unterschrieben wurde. Darin hieß es: „[...] Die Kernfragen der religiösen Auseinandersetzung sind folgende:

a) Wie verhalten sich Politik und Religion, wie verhalten sich nationalsozialistische Weltanschauung und christlicher Glaube zueinander?

Auf diese Fragen antworten wir: Indem der Nationalsozialismus jeden politischen Machtanspruch der Kirchen bekämpft und die dem deutschen Volke artgemäße nationalsozialistische Weltanschauung

7 *Die Nationalkirche*. Nr. 48 vom 27. 11. 1938, 519.

für alle verbindlich macht, führt er das Werk Martin Luthers nach der weltanschaulich-politischen Seite fort und verhilft uns dadurch in religiöser Hinsicht wieder zu einem wahren Verständnis des christlichen Glaubens.

b) Wie ist das Verhältnis von Judentum und Christentum? Ist das Christentum aus dem Judentum hervorgegangen und also seine Weiterführung und Vollendung, oder steht das Christentum im Gegensatz zum Judentum?

Auf diese Fragen antworten wir: Der christliche Glaube ist der unüberbrückbare Gegensatz zum Judentum [...]“⁸.

Am 4. April 1939 fand in Berlin auf Einladung des Reichskirchenministeriums eine Landeskirchenleiterversammlung statt. Dort unterzeichneten elf Landeskirchenregierungen in Anknüpfung an die Godesberger Erklärung eine Bekanntmachung, die umgehend im Gesetzblatt der Deutschen Evangelischen Kirche veröffentlicht wurde. Die Gründung des kirchlichen „Entjudungsinstituts“ als Gemeinschaftsarbeit der beteiligten Landeskirchen wurde darin wie folgt angekündigt: „Wir Landeskirchenleiter, die wir in unwandelbarer Treue zu Führer und Volk stehen, bejahen diese Sätze [der Godesberger Erklärung], weil nach unserer Überzeugung die hier aufgezeigte Haltung Zukunft in sich trägt. Wir sind entschlossen, bei voller Wahrung religiöser Toleranz unsere gesamte kirchliche Arbeit entsprechend auszurichten. [...]“

Unsere erste Gemeinschaftsarbeit ist die Durchführung folgender Maßnahmen:

1. Gründung eines Instituts zur Erforschung und Beseitigung des jüdischen Einflusses auf das kirchliche Leben des deutschen Volkes.

⁸ *Beckmann*, Joachim (Hg.): Kirchliches Jahrbuch für die Evangelische Kirche in Deutschland 1933–1944. Gütersloh 1948, 293.

2. Errichtung einer kirchlichen Zentralstelle zur Bekämpfung des Missbrauchs der Religion zu politischen Zwecken.
3. Errichtung eines religionspolitischen Seminars zum Zwecke der Erforschung der Zusammenhänge von Politik, Weltanschauung und Religion.
4. Herausgabe regelmäßiger monatlicher Nachrichten an Pfarrer und Kirchenälteste der beteiligten Landeskirchen⁹.

Nach dieser Willenserklärung der elf Kirchenleitungen dauerte es nur noch zwei Monate, bis die erste der angeführten Gemeinschaftsarbeiten in die Tat umgesetzt war. Das „Institut zur Erforschung und Beseitigung des jüdischen Einflusses auf das deutsche kirchliche Leben“ wurde am 6. Mai 1939 symbolträchtig auf der Wartburg, im historischen Wappensaal des Wartburghotels, mit einem Festakt eröffnet. Anwesend waren sowohl kirchliche wie auch akademische Würdenträger; Frauen sind auf dem erhaltenen Bild nicht zu sehen¹⁰. Ein Quartett spielte zur Eröffnung Stücke von Mozart und Schubert¹¹. Die Eröffnungsansprachen hielten Leffler als Leiter und Grundmann als wissenschaftlicher Leiter des Instituts. In seinem Vortrag mit dem Titel: „Die Entjudung des religiösen Lebens als Aufgabe deutscher Theologie und Kirche“¹², der noch im gleichen Jahr im Verlag Deutsche Christen in Weimar veröffentlicht wurde, skizzierte Grundmann die Arbeitsschwerpunkte des Institutes: I., „Schaffung einer Ausgabe der 4 Evangelien, die die ältesten Traditionen ablöst von ihren Umformungen und Zusätzen von zweiter

9 *Ebd.*, 294f.

10 *Arnhold*, Entjudung (wie Anm. 5). Bd. II, 477.

11 *Ebd.*, 479.

12 *Grundmann*, Walter: Die Entjudung des religiösen Lebens als Aufgabe deutscher Theologie und Kirche, Vortrag zur feierlichen Eröffnung des „Instituts zur Erforschung und Beseitigung des jüdischen Einflusses auf das deutsche kirchliche Leben“. Weimar 1939.

Hand“; 2. Ordnende Sichtung von Kultus, Liedgut und Liturgie, „um zu einer Gottesdienstordnung der Deutschen zu kommen und ein Feierliederbuch der Deutschen zu schaffen“, damit „aus Liturgie und Liedgut die Zionismen verschwinden“; 3. Untersuchungen, „wie weit das Kirchenrecht, auch des Protestantismus, von der Grundlage der Kirche als des geistigen Israels her entworfen ist“; 4. „Aufklärung der dt. Öffentlichkeit gegen die These, Christentum sei Fortsetzung des Judentums“¹³.

Der unter 4. genannte Arbeitsschwerpunkt verdeutlicht ein besonderes Interesse, das die Kirchenvertreter und die theologischen Wissenschaftler mit der Institutsarbeit verfolgten. Diese richtet sich gegen die christentumsfeindliche Propaganda neuheidnischer Gruppierungen, die der christlichen Kirche ihre jüdischen Wurzeln vorwarfen und die Abkehr vom Christentum propagierten. Insbesondere in der SS aber auch innerhalb der NSDAP fand die von diesen völkischen Gruppen propagierte germanische Religiosität zu dieser Zeit immer mehr Zulauf. Somit entstand den Deutschen Christen ein ernstzunehmender religiöser Konkurrent, der eine Synthese von Christentum und Nationalsozialismus mit dem Argument ablehnte, Christentum sei nichts anderes als Judentum für Nichtjuden. Auch unter diesem apologetischen Aspekt ist der enorme Arbeitseinsatz des „Entjudungsinstituts“ zu sehen, der sich in den Institutsarbeitsfeldern auf alle theologischen Disziplinen erstrecken sollte.

Für die wissenschaftliche Institutsarbeit wurden bis 1941 circa 180 Mitarbeiter, darunter 24 Universitätsprofessoren von 14 Evangelisch-Theologischen Fakultäten sowie kirchliche Würdenträger und aufstrebende Gelehrte zur ehrenamtlichen Gemeinschaftsarbeit in Arbeitskreisen und an Forschungsaufträgen des Instituts sowie zu Publikationstätigkeiten gewonnen. Insgesamt 46 Forschungsaufträge und Arbeitskreise zielten darauf ab, „jüdische Elemente“ aus

¹³ *Ebd.*, 17–21.

Theologie und Kirche in Deutschland zu entfernen, wobei der Gegensatz zwischen christlicher und jüdischer Religion sowie die Überlegenheit der arischen gegenüber der jüdischen Rasse betont wurde. Arbeitsschwerpunkte sind beispielsweise die Entwicklung einer „rassedifferenzierten“ Religionstypologie, die Formulierung einer christlich-germanischen Religionsgeschichte, die an die Stelle des Alten Testaments treten sollte, sowie die Entwicklung einer „Völkischen Theologie“, die Volkstum, Rasse, Blut und Boden als gottgegebene Schöpfungsvorgaben deklarierte und theologisch legitimierte.

Grundmann versuchte unter anderem im Rahmen seiner Institutsarbeit eine nicht jüdische Herkunft Jesu nachzuweisen. In der Institutsveröffentlichung „Jesus der Galiläer und das Judentum“¹⁴ heißt es dazu: „Die Unterwerfung der Galiläer unter die Juden erfolgte durch Zwangsbeschneidung und Zwangsannahme der jüdischen Religion. Wer sich weigerte, wurde von seinem Boden vertrieben. [...] Wenn also die galiläische Herkunft Jesu unbezweifelbar ist, so folgt auf Grund der eben angestellten Erörterung daraus, daß er mit größter Wahrscheinlichkeit kein Jude gewesen ist, vielmehr völkisch einer der in Galiläa vorhandenen Strömungen angehört hat. Daß er wie die meisten Galiläer von seiner Familie her jüdischer Konfession gewesen ist, die er selber restlos durchstoßen hat, hatten wir bereits festgestellt“¹⁵.

Die neuesten Erkenntnisse des Instituts wurden über Tagungen und Veröffentlichungen einem breiten Kreis von interessierten Theologen und Laien zugänglich gemacht, der weit über das deutsch-christliche Spektrum hinausreichte. Zudem wurde im Herbst 1941 vom Institut die Arbeitsgemeinschaft „Germanentum

14 Grundmann, Walter: Jesus der Galiläer und das Judentum (Veröffentlichungen des Instituts zur Erforschung des jüdischen Einflusses auf das deutsche kirchliche Leben). Leipzig 1940. ²1941.

15 Ebd., 169–175.

und Christentum“ gegründet, in der skandinavische und deutsche Wissenschaftler die „germanische Kulturforschung“ vorantreiben wollten. Eine gewichtige Rolle nahm dabei der renommierte schwedische Neutestamentler und Rabbinist Hugo Odeberg ein. Die Ergebnisse der deutsch-skandinavischen Forschungsoperationen wurden auf zwei Tagungen 1941 und 1942 vorgestellt und später veröffentlicht¹⁶. Im November 1941 entstand eine weitere Außenstelle des Instituts in Hermannstadt (Rumänien), wo sich sechs Arbeitsgruppen mit liturgischen und religionspädagogischen Fragen beschäftigten. Wie schon von Grundmann in seinem Eröffnungsvortrag angekündigt, betrieben die Institutsmitarbeiter nicht nur Forschungsarbeit, sondern unternahmen vielfältige praktische Maßnahmen volksmissionarischer Natur: Anfang 1940 erschien ein vom Institut herausgegebenes „entjudetes“ Neues Testament: „Die Botschaft Gottes“¹⁷, im Juni 1941 ein „entjudetes“ Gesangbuch: „Großer Gott wir loben dich“¹⁸. Darüber hinaus wurden weitere Veröffentlichungen zur Reform des Gottesdienstes erarbeitet, unter anderem auch ein „entjudeter“ Katechismus: „Deutsche mit Gott“¹⁹ und ein volksmissionarisches Lebensgeleitbuch, das jedoch aufgrund kriegsbedingter Druckbeschränkungen nicht mehr erschien. Wie dabei vorgegangen wurde, soll am Beispiel der „Botschaft Gottes“,

16 Vgl. dazu auch: *Gerdmar*, Anders: Ein germanischer Jesus auf schwedischem Boden. Schwedisch-deutsche Forschungszusammenarbeit mit rassistischen Vorzeichen 1941–1945. In: Deines, Roland / Leppin, Volker / Niebuhr, Karl-Wilhelm (Hg.): Walter Grundmann. Ein Neutestamentler im Dritten Reich. Leipzig 2007, 319–348.

17 *Die Botschaft Gottes*. Das Volkstestament der Deutschen. Veröffentlichung des „Instituts zur Erforschung des jüdischen Einflusses auf das deutsche kirchliche Leben“. Leipzig 1940.

18 *Großer Gott wir loben dich*. Der neue Dom. Weimar 1941.

19 *Deutsche mit Gott*. Ein deutsches Glaubensbuch (Veröffentlichung des „Instituts zur Erforschung des jüdischen Einflusses auf das deutsche kirchliche Leben“). Weimar o. J. [1941].

das unter der Leitung von Grundmann herausgegebene Neue Testament, verdeutlicht werden. In der gleich zu Anfang des Buches abgedruckten Weihnachtsgeschichte heißt es: „Es begab sich, daß ein Gebot vom Kaiser Augustus ausging, daß im ganzen Reich eine Volkszählung stattfinde. Sie war die erste und geschah zur Zeit, als Quirinius Landpfleger in Syrien war. Da ging jedermann in die Stadt, in der er gezählt werden sollte. Auch Joseph aus Galiläa von der Stadt Nazareth wanderte nach Bethlehem mit Maria, seiner lieben Frau, die ein Kind unter ihrem Herzen trug. Als sie dort waren, kam ihre Stunde, und sie gebar ihren ersten Sohn, wickelte ihn in Windeln und legte ihn in eine Krippe, denn sie hatten für das Kind sonst keinen Raum in der Herberge. Es waren aber Hirten in dieser Gegend auf dem Felde bei den Hürden; sie hüteten des Nachts ihre Herde. Da trat ein Engel Gottes zu ihnen, und hell umstrahlte sie himmlisches Licht, und sie fürchteten sich sehr. Doch der Engel sprach zu ihnen:

„Fürchtet, euch nicht! Siehe, ich verkünde euch große Freude,
die allem Volke widerfahren soll.

Denn euch ist heute der Heiland geboren:

Christus der Herr.

Und das habt zum Zeichen:

In einer Krippe werdet ihr finden
in Windeln gewickelt ein Kind.⁶

Als bald war da bei dem Engel die Menge der himmlischen
Heerscharen, die lobten Gott und sprachen: „Ehre sei Gott in der
Höhe,

und Friede auf Erden den Menschen,
die Gott sich erkor.⁶

Als die Engel von ihnen zum Himmel entschwanden, sprachen die
Hirten untereinander: „Auf, laßt uns gehen nach Bethlehem und
schauen das große Geschehen, von dem Gott uns Kunde gab!“ Sie

kamen eilend und fanden beide, Maria und Joseph, und in der Krippe das Kind. Und als sie es geschaut hatten, erzählten sie alles, was sie von dem Kinde vernommen hatten. Alle, die es hörten, staunten über die Kunde der Hirten. Maria aber behielt alle diese Worte und bewegte sie in ihrem Herzen. Die Hirten kehrten wieder um, lobten und dankten Gott für alles, was sie gehört und gesehen hatten; war doch alles so, wie es ihnen verkündet worden war. Das Kind bekam den Namen Jesus²⁰.

Erst bei näherem Hinsehen erschließen sich die Veränderungen, welche die Verfasser an der Weihnachtsgeschichte vorgenommen haben, da sie geschickt einzelne Verse der lukanischen Fassung unverändert ließen. Luther übersetzte Lk. 2, 3 mit: „Und jedermann ging, daß er sich schätzen ließe, ein jeder in seine [!] Stadt.“ Diese Aussage beinhaltet, dass Josef in seine Herkunftsstadt, das jüdische Bethlehem, zurückging, um sich zählen zu lassen. In der Darstellung der „Botschaft Gottes“ wird die Herkunftsfrage offen gelassen, indem nur von der Stadt geredet wird, in der gezählt werden sollte. Weiter heißt es, dass Josef von Nazareth in Galiläa nach Bethlehem gegangen sei. Die lukanische Angabe, dass es sich bei diesem Bethlehem um die im jüdischen Land gelegene Stadt Davids handelte, wurde in der „Botschaft Gottes“ ebenso weggelassen wie die Angabe, dass Josef aus dem Haus und dem Geschlecht David stammte (Vers 4). So bleibt offen, ob nicht auch eine in Galiläa gelegene Stadt namens Bethlehem, wie sie bei Josua 19, 15 genannt ist, gemeint sein könnte. Somit läge Jesu Geburtsort in Galiläa. Der Zusatz „in der Stadt Davids“ in der Rede der Engel zu den Hirten musste deshalb auch entfernt werden. Eine weitere schwerwiegende Änderung befindet sich im abschließenden Satz der Weihnachtsgeschichte: „Das Kind bekam den Namen Jesus“. In der lukanischen Version steht nach Luthers Übersetzung in Vers 21 aber: „Und als

20 *Botschaft Gottes* (wie Anm. 17), 3f.

acht Tage um waren und man das Kind beschneiden musste, gab man ihm dem Namen Jesus, wie er genannt war von dem Engel, ehe er in dem Mutterleib empfangen war.“ Die Beschneidung Jesu am achten Tage, wie es jüdischer Brauch ist, musste nach dem Willen der Verfasser des Volkstestaments weichen.

Auch im Gesangbuch „Großer Gott wir loben dich“ wurde in Sachen „Entjudung“ ähnlich vorgegangen, wie hier beispielhaft anhand des Liedes „Wie schön leuchtet der Morgenstern“ von Philipp Nicolai aus dem Jahre 1599 verdeutlicht werden soll:

<p>Thüringer ev. Gesangbuch 1932, Nr. 27: <i>„Wie schön leuchtet der Morgenstern“ von Philipp Nicolai, 1599</i></p> <p>1. Strophe: Wie schön leuchtet der Morgenstern voll Gnad und Wahrheit von dem Herrn, die süße Wurzel Jesse. Du Sohn Davids aus Jakobs Stamm, mein König und mein Bräutigam, hast mir mein Herz besessen; lieblich, freundlich, schön und herrlich, groß und ehrlich, reich an Gaben, hoch und sehr prächtig erhaben.</p>	<p>Großer Gott wir loben dich 1941, Nr. 165: <i>„Wie schön leuchtet der Morgenstern“, neugestaltet von Hermann Obland</i></p> <p>1. Strophe: Wie schön leuchtet der Morgenstern voll Gnad und Wahrheit von dem Herrn, uns herrlich aufgegangen. Du hohe klare Himmelssonn, du ewge Freud und wahre Wonn, du hast uns all umfangen. lieblich, freundlich, schön und prächtig, groß und mächtig, reich an Gaben, hoch und königlich erhaben.</p>
---	--

Die Veröffentlichung des Gesangbuches „Großer Gott wir loben dich“ und des Neuen Testaments „Die Botschaft Gottes“ wurden für das Institut zu einem großen Erfolg. Kaum waren sie fertiggestellt und zum Druck freigegeben, da lag den Herausgebern schon eine Vielzahl an Vorbestellungen aus dem gesamten Deutschen Reich vor. Bis zum Jahr 1941 beliefen sich die Vorbestellungen für das Gesangbuch auf 40.000 Exemplare. Nicht nur Landeskirchen und Gemeinden befanden sich unter den Vorbestellern, sondern auch Privatpersonen, Bischöfe, Pfarrer, Lehrer, Diakonische Einrichtungen, Buchhandlungen sowie das Deutsche Rote Kreuz. Auch an die Front wurden die Gesangbücher verschickt. Am 8. August 1942 schrieb ein Kriegspfarrer im Einsatz: „Ich muß Ihnen doch noch einmal sagen, welch ganz große Freude Sie mir bereitet haben mit dem Gesangbuch. Ich muß gestehen, daß ich in meinem bisherigen Pfarrerleben in unserem Gesangbuch nicht mehr lesen konnte, wie einst unsere Väter darin lasen, wie in der Schrift. Meine Ravensberger Vorfahren lebten im Gesangbuch fast noch mehr als in der Bibel. Hier fanden Sie Freude, und Trost und Hilfe. Aber ich hab das nie gekonnt. Und es ist mir als Pfarrer nichts so schwer gefallen als Sonntag für Sonntag die Lieder auszusuchen, da man sie ja richtig suchen mußte. Nun aber lese ich unseres jeden Tag und lebe wirklich darin, und lerne manches auswendig, wie ein Konfirmand. Und wenn ich die Lieder lese oder wenn ich zum Sonntag Lieder aussuche, dann muß ich bremsen, denn man möchte sie alle mit einemmal singen lassen. Die Auswahl fällt auch jetzt schwer, aber in ganz anderem Sinn, weil eins schöner noch als das andere ist. Ich glaube: 1000 dieser Gesangbücher verschenkt und es werden 1000000 gekauft daraufhin. 1000000 dieses Buches im Volk – und wir brauchen für unsere Sache nicht mehr reden. Das Gesangbuch ist eine gewonnene Schlacht. Entschuldigen Sie diesen ganzen Rausch, aber ich habe eben mit meinem katholischen Kollegen daraus gesungen am Klavier. Manchen Vers habe ich meiner Frau

geschrieben, die mit ihren sieben kleinen Kindern begreiflich oft in Sorge daheim sitzt²¹.

Die kriegsbedingten Druckbeschränkungen und die Papierknappheit führten dazu, dass die Nachfrage nicht vollständig befriedigt werden konnte, zumal auch noch andere Institutspublikationen veröffentlicht werden sollten. Rechnet man alle erschienenen und geplanten Institutsveröffentlichungen zusammen, kommt man auf etwa 30 Publikationen, die zu einem günstigen Preis unter das Volk gebracht werden sollten. Die Projekte wurden zum größten Teil durch die beteiligten Landeskirchen finanziert. Auch erhielt das Institut für seine Arbeit immer wieder Zuwendungen des Evangelischen Oberkirchenrates aus Berlin. Darüber hinaus unterstützte ein Förderkreis, in dem nicht nur Deutsche Christen vertreten waren, die Arbeit des Instituts ideell und finanziell, sodass für dessen Tätigkeit trotz des Krieges ausreichend Mittel zur Verfügung standen. Erklärtes Ziel des wissenschaftlichen Leiters Grundmann war es, das Institut zum führenden Forschungsinstitut der Deutschen Evangelischen Kirche zu machen. Allerdings wurde das kirchliche „Entjudungsinstitut“ von staatlichen Stellen trotz der vielfältigen Anstrengungen immer stärker ignoriert. Die christlichen Kirchen sollten nach den Vorstellungen Hitlers und seiner Führungskreise im nationalsozialistischen Deutschland keine Zukunft haben, auch wenn es sich um eine deutsch-christlich „bereinigte“ und auf den Nationalsozialismus eingeschworene Nationalkirche handelte. Dies führte bei den Führungspersonen der Thüringer Kirchenbewegung und bei den Mitarbeitern des Instituts allerdings nicht zu der Einsicht in die Aussichtslosigkeit ihrer Bemühungen, sondern vielmehr zu einer zunehmenden Radikalisierung ihrer Positionen, um sich gegenüber den germanisch-völkischen Gruppierungen und den Machthabern als die besseren Nationalsozialisten zu profilieren. Mit den vielfältigen „Entjudungsanstrengungen“ erhoffte man eine

21 Landeskirchenarchiv Eisenach, C VI, 2d.

Anpassungsleistung zu erbringen, die letztlich den Bestand einer wie auch immer gearteten Kirche im NS-Staat gewährleisten sollte. So formulierte Grundmann 1942, zu einem Zeitpunkt, als die Ermordung jüdischer Menschen in den Vernichtungslagern in vollem Gange war, in der Institutsveröffentlichung „Die geistige und religiöse Art des Judentums“ als eine Aufgabe deutscher Geisteswissenschaft: „Was politisch, wirtschaftlich und biologisch sich als eine Notwendigkeit herausgestellt hat, erweist sich bei näherer Beschäftigung mit dem Judentum und bei eindeutiger Profilierung seines geistigen und religiösen Gesichts ebenso als eine kulturelle, geistige und religiöse Notwendigkeit: Der Jude muß als feindlicher und schädlicher Fremder betrachtet werden und von jeder Einflußnahme ausgeschaltet werden“²².

Das kirchliche „Entjudungsinstitut“ reihte sich mit dem von ihm vertretenen Antisemitismus nahtlos ein in eine Reihe antisemitischer Forschungseinrichtungen während der NS-Diktatur, wie die „Forschungsabteilung zur Judenfrage“ des Reichsinstituts für Geschichte des neuen Deutschlands in München, das „Institut zum Studium der Judenfrage“ in Berlin, das dem Reichspropagandaministerium unterstand, das Alfred Rosenberg unterstehende „Institut zur Erforschung der Judenfrage“ in Frankfurt am Main oder das seit 1940 in Krakau eingerichtete „Institut für deutsche Ostarbeit“, das vom NS-Generalgouverneur in Polen, Hans Frank, kontrolliert wurde. Alle diese Institute betrieben wissenschaftliche Forschung mit dem Ziel der „Endlösung der Judenfrage“. Max Weinreich ordnete das kirchliche „Entjudungsinstitut“ in seinem Buch „Hitler’s Professors“

22 Grundmann, Walter: Die geistige und religiöse Art des Judentums. In: Ders. / Euler, Karl Friedrich (Hg.): Das religiöse Gesicht des Judentums. Beiheft zu Germanentum, Christentum und Judentum (Veröffentlichung des „Instituts zur Erforschung des jüdischen Einflusses auf das deutsche kirchliche Leben“). Leipzig 1942, 51–162, 161. Die Thesen Eulers und Grundmanns finden auch heute noch Verbreitung in rechtsextremen Kreisen. Eine Faksimile-Ausgabe besagter Schrift ist 1997 im „Verlag für ganzheitliche Forschung“ erschienen.

in diese Reihe wie folgt ein: „Obwohl es weniger glanzvoll war als die anderen, hatte es doch seinen Platz im Kreis der fünf antijüdischen Forschungsinstitute der Hitlerzeit. Was seinen Einsatz an Energie betrifft, war es einzigartig“²³.

3. Schlussbetrachtungen

Die besondere Bedeutung des Eisenacher Instituts liegt darin, dass hier mit unbeirrbarer Zielstrebigkeit auf der Basis eines Konsenses führender Vertreter in Theologie und Kirche der Versuch unternommen wurde, die Kirche und Theologie zu „entjuden“, um sie der Ideologie des Nationalsozialismus anzupassen, während gleichzeitig die deutschen und europäischen Juden zunächst ausgegrenzt und verfolgt, dann in den Vernichtungslagern ermordet wurden. Dabei konnte der Antisemitismus der Institutsmitarbeiter auf eine über die Jahrhunderte währende Tradition von christlichem Antijudaismus in Theologie und Kirche aufbauen. Die Folgen dieser Synthese für die christliche Lehre und das christliche Bekenntnis lassen sich anhand der Wirksamkeit des Instituts ebenso anschaulich verdeutlichen, wie der Umstand, dass die christliche Religion als Glaubens- und Heilslehre instrumentalisierbar ist. Im Falle des Eisenacher „Entjudungsinstitutes“ diente eine vorgeschobene Verteidigung christlicher Werte dazu, einen barbarischen Unrechtsstaat zu legitimieren und zu stützen, dessen Unmenschlichkeit für alle, die es sehen wollten, auch sichtbar war. Den Mitarbeitern und den Unterstützern des kirchlichen „Entjudungsinstituts“ kommt damit eine geistige Mitverantwortung an den Verbrechen zu, die während der Zeit des Nationalsozialismus an jüdischen Menschen begangen wurden.

23 *Weinreich*, Max: *Hitler's professors. The part of scholarship in Germany's crimes against the Jewish people.* New York 1946, 62.

Somit stellt sich die Frage, wie die Kirche mit diesem Erbe nach Kriegsende umgegangen ist und ob führende Institutsvertreter, wie beispielsweise Walter Grundmann, nach 1945 persönliche Schuld empfanden und Verantwortung für ihre Taten übernahmen. Exemplarisch wird dazu kurz auf Grundmanns Werdegang nach 1945 eingegangen und dessen Sicht auf seine eigene Rolle während der NS-Zeit beschrieben. Sie deckt sich mit der Sicht anderer führender Vertreter im Institut und in der Kirchenbewegung Deutsche Christen.

Das Eisenacher Institut wurde im Juli 1945 vom neu gebildeten Thüringer Landeskirchenrat geschlossen. Nach seiner Rückkehr aus der Kriegsgefangenschaft versuchte Grundmann vergeblich, das Institut in ein kirchliches Forschungsinstitut umzuwandeln und weiterzuführen. Er wurde als Professor in Jena im Rahmen der Entnazifizierungsmaßnahmen der Amerikaner entlassen, war aber bereits 1949 wieder als Pfarrer in der thüringischen Landeskirche tätig. Mit der neuen Anstellung war für Grundmann auch wieder der Weg in die wissenschaftliche Theologie geebnet: Das theologische Oberseminar Naumburg bestellte ihn zu regelmäßigen Vorlesungen und wollte ihn als Dozenten übernehmen, als ihn die thüringische Landeskirche zum Rektor des Katechetenseminars in Eisenach berief. Ab 1970 dozierte er zusätzlich im Leipziger Theologischen Seminar der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche in der DDR. Auch publizistisch war Grundmann weiter erfolgreich tätig: Er veröffentlichte unter anderem in der Evangelischen Verlagsanstalt Berlin wissenschaftlich anerkannte Kommentare zu den synoptischen Evangelien und zu neutestamentlichen Briefen sowie eine Geschichte Jesu Christi. Seine Bücher wurden sowohl in der DDR als auch von bundesdeutschen Verlagen herausgegeben. Sie gehörten zur Standardliteratur in der Theologenausbildung sowohl in Ost- als auch in Westdeutschland. Darüber hinaus veröffentlichte er Aufsätze in theologischen Fachzeitschriften. In Anerkennung seiner Verdienste wurde er 1974 von der thüringischen Landeskir-

che zum Kirchenrat ernannt. Zu seinen Hauptwerken nach 1945 zählte auch eine dreibändige Arbeit zur „Umwelt des Urchristentums“, die Grundmann zusammen mit Johannes Leipoldt, auch einem Institutsmitarbeiter, veröffentlichte. Dem SED-Staat gegenüber zeigte er sich überaus loyal. Im Jahr 1956 wurde Grundmann erfolgreich von der Staatssicherheit angeworben. Aus den Stasiakten zu Grundmann, die Lukas Bormann²⁴ ausgewertet hat, geht hervor, dass als Motive für seine Mitarbeit sowohl die „Anerkennung der DDR als ‚Obrigkeit‘“ als auch „die starke Aversion (‚Hass‘) Grundmanns gegen die führende Rolle ehemaliger Mitglieder der Bekenntenden Kirche“ innerhalb der Kirche der DDR eine Rolle für seine Anwerbung spielten²⁵. Kurz vor seinem Tod am 30. August 1976 in Eisenach arbeitete er noch an einem Paulusbuch, das er allerdings nicht mehr fertigstellen konnte.

Wie konnte es sein, dass Grundmann nach dem Krieg wieder in Kirche und Theologie Fuß fasste? Es lag sicherlich nicht daran, dass er nach 1945 seine eigene Rolle während der NS-Zeit kritisch reflektiert und Schuld bekannt hätte. Vielmehr gelang es ihm mit seiner eigenen Sicht der Zeit vor 1945 gläubige Zuhörer zu finden. Zur Selbstrechtfertigung seines Tuns und zu seiner vermeintlich moralischen Reinwaschung benutzte er die Konflikte, die sich im Rahmen seiner Institutsarbeit mit den antichristlichen Kräften innerhalb des Nationalsozialismus ergeben hatten. So formulierte er in seiner Autobiographie aus dem Jahre 1969: „Wenn man uns, die wir die notvolle Situation der Christenheit in Deutschland nach der Kristallnacht 1938 zum Ausgangspunkt unserer Arbeit nahmen, wie Bilderstürmer ansieht und als Konformisten beurteilt, so wird uns Unrecht

24 Bormann, Lukas: Walter Grundmann und das Ministerium für Staatssicherheit. Chronik einer Zusammenarbeit aus Überzeugung (1956–1969). In: Kirchliche Zeitgeschichte 22 (2009), 595–632.

25 Ebd., 616.

getan und der innerste Grund unseres Bemühens nicht gesehen“²⁶. Grundmann beschrieb nach 1945 die Arbeit des Eisenacher Instituts als notwendige Abwehr gegenüber den kirchenfeindlichen Bestrebungen des nationalsozialistischen Staates. Die „Entjudungsarbeit“ des Instituts sei die einzige Möglichkeit gewesen, überhaupt ein Überleben der Kirche während der NS-Zeit sicher zu stellen. Mit dieser Selbstrechtfertigung gelang es ihm, seine eigene Entnazifizierung in der Kirche voranzutreiben und seine vermeintlich moralische Integrität zu wahren. Am 18. November 1942 formulierte Grundmann in einem Brief an Hans-Joachim Thilo: „Ich sehe auch deutlich die Möglichkeit, daß es nur ein Entweder-Oder gibt: alte Kirche oder eine freidenkerische Parteireligion, wie sie jetzt vielerorts von den Rednern der Partei als deutscher Gottglaube verzapft wird. Sie kennen mein Ringen um einen geschichtsmächtigen deutschen Gottesglauben für den ‚Ein feste Burg‘ der klassische Ausdruck bleibt. In die alte Kirche kann ich nicht zurück; einem religiösen Nihilismus kann ich meinen guten Namen, den ich mir erhalte, nicht verschreiben, also bleibt mir nichts anderes als mich bescheiden in die Ecke zu stellen und eine andere Arbeit als Germanist oder Historiker zu tun. Wie gesagt, ich sehe diese Möglichkeit nüchtern vor mir. Nur ist aber die Entscheidung noch nicht reif; und solange es das Entweder-Oder noch nicht gibt, kämpfe ich, ihm eine andere Form zu geben. Dem dient die Arbeit im Institut“²⁷.

Für Grundmann ging es 1942 also nicht darum, die „alte Kirche“ zu verteidigen, sondern sein Programm war, mit Hilfe des Instituts eine an die nationalsozialistische Ideologie angepasste, „entjudete“ Kirche zu entwickeln. Sollte dies staatlicherseits nicht gewünscht sein, konnte er sich einen Wechsel in eine andere wissen-

26 Grundmann, Walter: Erkenntnis und Wahrheit. Aus meinem Leben, unveröffentlichte Selbstbiographie aus dem Jahre 1969, 47 (Landeskirchenarchiv Eisenach, Nachlass Grundmann).

27 Landeskirchenarchiv Eisenach, DC III 2a.

schaftliche Disziplin vorstellen. Letztlich verteidigte somit Grundmann 1942 nicht die christliche Kirche, sondern seine eigene wissenschaftliche Existenz. Ferner wirft Grundmanns Selbstrechtfertigung für sein Tun während der NS-Zeit in der Nachkriegszeit ein Licht auf sein Kirchenverständnis, da der bloße Erhalt der Institution nicht die Aufgabe der entscheidenden Inhalte legitimieren kann. Sicher kann es Grundmann nicht abgesprochen werden, dass ihm der Erhalt der Kirche unter der NS-Diktatur wichtig war und er am christlichen Bekenntnis festhalten wollte²⁸. Allerdings muss die Frage erlaubt sein, um welche Art von Kirche und Bekenntnis es denn dann überhaupt noch ging. Eine „entjudete“ christliche Kirche, die die Ideologie der Nationalsozialisten „christlich“ zu legitimieren sucht, ist ihres Fundaments beraubt und ihrem Wesen nach keine christliche Kirche mehr. Eine solche Apologie, die auf der Akzeptanz der nationalsozialistischen Judenverfolgung fußte und damit auf Kosten der Opfer ging, die zur selben Zeit in den Gaskammern ermordet wurden, konnte und durfte eine christliche Kirche nicht betreiben, auch wenn sie dadurch ihren Fortbestand hätte wahren können.

Dass es Grundmann dennoch gelang, auch nach 1945 innerhalb der Kirche weiter wissenschaftlich zu arbeiten, wirft die Frage nach dem kirchlichen Umgang mit Deutschen Christen und „Entjudern“ wie Grundmann auf. Angesichts des Umgangs mit führenden Institutsmitarbeitern muss der Wille zu einer durchgreifenden „Selbstreinigung“ der Kirche bezweifelt werden. Offensichtlich war man dazu bereit, diesen zu vergeben, auch wenn kein klares Schuldbekenntnis und keine echte Buße vorlagen. Dies macht eine Aussage

28 Vgl. dazu: *Deines*, Roland: Jesus der Galiläer: Traditionsgeschichte und Genese eines antisemitischen Konstrukts bei Walter Grundmann. In: *Deines / Leppin / Niebuhr, Grundmann* (wie Anm. 16), 43–131, 113, der herausstellt, dass bei Grundmanns theologischer Arbeit „durchgängig [...] das missionarisch-apologetische Interesse nachweisbar“ sei.

von Professor Gerhard Gloege deutlich, der 1949 im Zuge der Wiedereinstellung von Grundmann in den kirchlichen Dienst zwei theologische Gespräche mit diesem führte. Gloege schilderte seine Eindrücke wie folgt: „In allen Gesprächen hatte ich den Eindruck, daß Gr., soweit das in Menschenmacht steht, seine frühere Haltung revidiert hat. Er selbst bezeichnet seinen Weg von früher als einen falschen. Ob das wirklich aus dem Empfinden echter Buße heraus geschieht, wage ich nicht zu bejahen. Meist hatte ich den Eindruck, daß der Unterton mitschwang: ‚Der Weg führte nicht zum Ziel, darum war er falsch.‘ Es ist mir nie gelungen, ihm ganz einsichtig zu machen, daß er eine große Verantwortung auf sich geladen hatte. Er suchte sich stets irgendwie zu rechtfertigen und die theologische Legitimität seines früheren Handelns zu betonen. Ich hatte aber den Eindruck, daß er das weithin deswegen tat, um nicht als charakterlos oder als Konjunkturmensch zu erscheinen (auch nicht einmal vor sich selbst)“²⁹.

Grundmann betonte also die theologische Legitimität seines Handelns vor 1945. Da er auch in der Nachkriegszeit weiter publizistisch und wissenschaftlich tätig war, stellt sich somit die Frage nach Kontinuitäten in seinem Wissenschafts- und Kirchenverständnis sowie in der Verbreitung antijüdischer Denkmuster in seinen Schriften nach 1945. Wolfgang Schenk³⁰ vertritt die Auffassung, dass in Grundmanns Kommentaren nach 1945 die gleichen antijüdischen Konzepte verfolgt werden wie vorher auch, allerdings weniger offensichtlich, da nun der Bezug zur nationalsozialistischen

29 Brief von Prof. Gerhard Gloege an Bischof Moritz Mitzenheim vom 15. 6. 1949, zitiert nach: *Osten-Sacken*, Peter von der: „Die grosse Lästerung“. Beobachtungen zur Gründung des Eisenacher Instituts und zeitgenössische Dokumente zur kritischen Wertung seiner Arbeit sowie zur Beurteilung Walter Grundmanns. In: Ders.: *Das missbrauchte Evangelium. Studien zu Theologie und Praxis der Thüringer Deutschen Christen*. Berlin 2002, 313–347, 345.

30 *Schenk*, Wolfgang: *Der Jenaer Jesus*. In: Ebd., 167–279.

Rassenideologie fehlt. Grundmann beschreibe auch nach 1945 die Einzigartigkeit Jesu in seiner Gegensätzlichkeit zum Judentum. Das Judentum erscheine auch in den Kommentaren, die er nach dem Krieg veröffentlichte, als eine Art Negativfolie, auf dem das von ihm entworfene Jesusbild umso glänzender erstrahle. Doch Grundmann war kein Einzelfall. Auch für andere Institutsmitarbeiter bedeutete die Mitarbeit im „Entjudungsinstitut“ nicht das Ende ihrer theologischen Karriere und auch nicht deutsch-christliche Theologen verbreiteten nach 1945 weiterhin in ihren Schriften theologischen Antijudaismus.

Ein Ergebnis aus der von der Friedrich-Ebert-Stiftung vorgelegten Studie „Die Mitte in der Krise“ zu rechtsextremen Einstellungen in Deutschland aus dem Jahre 2010 ist, dass bei Kirchenmitgliedern eher antisemitische Einstellungen festgestellt werden können als bei Nichtkirchenmitgliedern³¹. Eine mögliche Ursache hierfür könnte darin liegen, dass in der kirchlichen Predigt und Theologie mit Denkstrukturen in Bezug auf das Judentum aus der Zeit vor 1945 nicht eindeutig gebrochen wurde und diese bis heute wirkungsmächtig sind.

Jüdischen Gelehrten ist es zu verdanken, dass schon sehr bald nach 1945 eine Debatte über derartige antijüdische Konzepte im Bereich der christlichen Theologiegeschichte einsetzte. Während in Deutschland innerhalb der „christlichen Theologie bis weit in die sechziger Jahre hinein kein Bewusstsein dafür vorhanden war, was der Massenmord an den Juden Europas für die Überzeugungen der Christen bedeuten konnte“³², untersuchte der Franzose Jules Isaac nach dem Zweiten Weltkrieg die Erscheinungsformen des christli-

31 <http://library.fes.de/pdf-files/do/07504-20120321.pdf> (letzter Abruf am 9. 12. 2012), 88.

32 Reck, Norbert: Der Blick auf die Täter – Zur Einführung. In: Krondorfer, Björn / Kellenbach, Katharina von: Mit Blick auf die Täter. Fragen an die deutsche Theologie nach 1945. Gütersloh 2006, 12.

chen Antisemitismus und Antijudaismus und formulierte bereits im Jahr 1946 in Lehrsätzen: „Die christliche Religion ist die Tochter der jüdischen. Das Neue Testament der Christen ist auf dem Alten Testament der Juden aufgebaut. Schon deshalb soll man dem Judentum Achtung entgegenbringen“³³. „Jesus, der Jesus der Evangelien, einziger Sohn und Fleischwerdung Gottes für die Christenheit, war in seinem menschlichen Leben Jude, ein einfacher jüdischer Handwerker. Das ist eine Tatsache, die jeder Christ kennen muß“³⁴. „Was immer auch Israel für Sünden auf sich geladen hat, an den Verbrechen, die ihm die christliche Überlieferung zur Last legt, ist es vollkommen unschuldig: es hat Jesus nicht verworfen, es hat ihn nicht gekreuzigt. Und Jesus hat auch nicht Israel verworfen und es nicht verflucht, denn so wie ‚Gottes Gaben (ihn) nicht gereuen‘ (Römer, XI, 29), so gilt das höchste Gebot der Liebe aus dem Evangelium für alle gleich. Mögen es doch die Christen endlich erkennen und ihre schreienden Ungerechtigkeiten einsehen. Zu dieser Stunde, wo ein Fluch auf der gesamten Menschheit zu lasten scheint, ist das die vordringlichste Aufgabe, die ihnen ihre Betrachtungen über Auschwitz auferlegen“³⁵. Mögen in diesem Sinne die christlichen Kirchen jede Form von Antijudaismus und Antisemitismus als ein Angriff auch auf das Christentum selbst begreifen, da das Judentum die Wurzel ist, die das Christentum trägt.

33 *Isaac, Jules*: *Jésus et Israël*. Paris 1946, deutsch: *Jesus in Israel*. Wien / Zürich 1968, 15.

34 *Ebd.*, 25.

35 *Ebd.*, 449.